

Das Hardermannli

Aus der Mode-Grümpel-Antiquität

bo. Grossvaters Hut ist mir in Erinnerung geblieben; nicht nur, weil es kaum mehr Hüte gibt, auch seiner sonderbaren Proportionen wegen. Ein ganz normaler grauer Oberteil mit breitem Band wurde unten von einer ungeheuren Krempe abgeschlossen, die dem Ganzen fast etwas Wildwesthaftes verlieh, obwohl der Grossvater durchaus nichts an sich hatte, das an den Wilden Westen erinnerte.

Hüte sind aus der Mode gekommen, obschon sich die Industrie ungeheurer Mühe gibt, damit sie wenigstens in der Damenmode wieder «in» werden. Sie liegen herum, lassen sich schlecht versorgen – die neuen schon und erst recht alte –, und landen, wie alles Irdische, früher oder später im Kehricht. Vorbei die Herrlichkeit grosser Krempen, erst recht die Ära der kunstvoll verzierten Hutnadeln, Kunstblumen und Singvögel, die eine Zeitlang die Damenmode dominierten. Irgendwann dann, ein paar Jahre später, gelangt einem so ein Hut wieder in die Finger – oder doch wenigstens ein Bild davon – und weckt Assoziationen, ruft Erinnerungen hervor an eine Zeit, die von weitem und rückwärts gesehen problemloser und schöner zu sein scheint als die heutige. Erinnerung; Nostalgie! Die Zeit der Dampflokotiven, Kutscherromantik, Männer mit Schnäuzen; die ersten Turnvereine; Krinolinen und Gehröcke; Dreschflügel und was dergleichen Symbole für die gute alte Zeit mehr sind.

Auch das heutige «Hardermannli» entführt uns wieder einmal dorthin; Weinfässer, Kutscher und einer der sechs (!) Beatenberger Schuhmacher stehen im Zentrum der beiden Beiträge von Kurt Schmocker, Beatenberg.

Sie machen uns schmunzeln und relativieren vielleicht für einen Augenblick unsere heutigen Sorgen. Das dürfen sie auch, solange sich unser Bild der Vergangenheit nicht ausschliesslich auf Radnaben und Dreschflügel reduziert, die dann womöglich noch als Sockel moderner Lampen oder als Wandschmuck im Pub dienen.

Vive la nostalgie!

Frohe Lektüre wünscht

Peter Boss

Von Weinfuhren und Sprachkenntnissen

Nostalgisches vom Beatenberg

Die Weinfuhren von Anno dazumal

Es war früher nicht Mode wie heute, dass fast alle Monate irgend ein Weinhändler die Runde machte bei den Hotels. Das Lager an Wein wurde hauptsächlich im Oktober eingekauft und natürlich in grossen Mengen fast für einen Jahresbedarf. Auch wurde der Wein nicht wie heute in Harassen

Von Kurt Schmocker

und Kartons geliefert, sondern in Eichenfässern zu 50, 100 und 200 Litern. Die Weinfuhren waren für die Kutscher ein grosser Tag. Man nahm noch einige bärenstarke Männer mit, denn es war ein Krampf, das Auf- und Abladen die steilen Hoteltreppen hinunter in den Keller und noch die Fässer auf die Böcke «hinuntermursen».

So war wieder mal der langersehnte Oktobertag angerückt. Man traf sich am Güterbahnhof in Interlaken Ost. Auch die prominenten Hoteliers von Beatenberg wie Fritz Brunner, Johann Egli, Tschiemer, Müller, Daniel Jaggi, Karl Hohwald und natürlich durfte «z'Dökti» wie man Dr. Hauswirth vom Amisbühl nannte und Buffet-Otto nicht fehlen. Die obgenannten Herren haben aber nicht das Fuhrwerk benützt, sondern fuhren mit der Drahtseilbahn in die Beatenbucht und

dann mit dem Schiff nach Interlaken. Bei der Rückfahrt hätten sie dann das Oberdeck des Blümlisalp-Dampfers in Anspruch genommen, sich über den guten Weinjahrgang gefreut und dementsprechend ihn auch genehmigt.

Nun wieder zurück zum Ostbahnhof, wo ein langer Güterzug stand, beladen eben mit Weinfä-

ssern. Die Hoteliers verhandelten mit den Weinhändlern und gaben den Kutschern Anweisung, wie und wo auf- und abgeladen werden sollte. Wer sein Fuhrwerk beladen hatte, fuhr los zum Markt- oder Löwenplatz; dort wurden die Fuhrwerke in Reih und Glied aufgestellt. Die einen gingen in den «Löwen», die anderen in den «Bären» oder in die

Gnagihalle. Ein Krug Bier und ein warmes Gnagi war das obligate Menü. Die Pferde kamen auch nicht zu kurz. Sie wurden getränkt und ein Hafersack umgebunden. Denn ihnen stand eine strenge Bergfahrt bevor. Als die Unterseener Kirche zwei Uhr schlug, fuhren alle miteinander los, durch die Marktgasse, dann

(Fortsetzung auf Seite 2)



Die Weinfuhr beim Luegibrüggli

Der Wiltsch aus dem Haslital



Darf man mitten in den dunklen Tagen des Golfkrieges etwas Leichtgewichtiges zum Thema Kultur schreiben? Auch in diesem Krieg prallen verschiedene Kulturen zusammen, Kultur wird zum Kriegsgrund. Es geht um richtige und falsche Kultur. Das kennen wir auch im kleinen Ballenberg oder Botta? Polo Hofer oder Schacherseppli? Die sal-

sarockheavysteelbandreggaepopige Musik einer nachbarlichen Jugend-Band oder die Berliner Philharmoniker? Kulturkampf wird bei uns übers Portemonnaie ausgetragen. Erinnern Sie sich an die Kulturinitiative? Wenn dort wirklich nur die echte Kultur unterstützt worden wäre...

Nein, ich will immer noch nicht im Lexikon nachschauen, was Kultur eigentlich ist. Sie liegt wie ein riesiges Labyrinth von Schwer- und Leichtgewichtigem, von Erhabenem und Gag, von Sinnsuche und Nonsense da. Möglicherweise gehört der Wiltsch überhaupt nicht zur Kultur. Der Wiltsch? Wiltsch heissen scheint's die Wilhelme oder Willys im Haslital. Heutige Kinder heissen zwar nur noch selten so, aber im Jahr 1991 erhält der Name Aktualität. Auch an Wilhelm

Tell scheiden sich die (Kultur) Geister. Symbol oder Mensch in Fleisch und Blut? Mörder oder Held oder beides? Zwei junge Haslitaler machten ihn zu etwas Neuem, nämlich zu einer Comic-Figur als Maskottchen der Schweiz 1991.

Wilhelm Tell lacht. Er freut sich. Er fährt Mountain-Bike. Er trinkt Fest-Bier (wahlweise sicher auch Milch). Die beiden Hasler freuen sich einfach am 700-Jahr-Jubiläum der Schweiz. Per Mountain-Bike wollen sie zusammen mit zwei Kollegen nach Moskau fahren, ohne Fresspäckli mit dem Beigeschmack von Genugtuung, dass ein gefürchtetes System versagt hat, dafür aber mit dem Wiltsch als Maskottchen auf dem Leibchen. Sicher ist die Aktion der jungen Hasler nicht gross reflektiert. Sie nehmen auf, was

heute so üblich ist, Garfield, Alf und Co. lassen grüssen. Sie hoffen, dass Sponsoren sich für Wiltsch interessieren und ihn bekanntmachen. Wiltsch ist nicht gesellschaftskritisch, reflektiert weder die Vergangenheit noch die Zukunft der Schweiz, trägt statt Fichen ein Fähnchen. Er ist ein freundliches, harmloses Leichtgewicht, nett in Hirtenhemd und Holzschuhen gezeichnet, nur so zum Spass. Nur so zum Spass darf meiner Meinung nach trotz allem – oder vielleicht auch gerade wegen all der Probleme – zum 700. Geburtstag der Schweiz auch etwas sein. Guete Tag, bonjour, buon giorno, bun di, Wiltsch! Annemarie Günter

das thema

A. J. W.

(Fortsetzung von Seite 1)

durch die Beatenbergstrasse Richtung Kienberg. Es war eine Augenweide, wie die Weinkarawane daherkam mit dem köstlichen Nass. Bei der Tannenbaumpinte stand schon die Wirtin an der Strasse mit einem Tablett, jeder nahm ein Gläschen Jänzener entgegen, das traditionsgemäss von Brunner Fritz vom Palace Hotel Regina gestiftet wurde. Trotzdem es ja schon Oktober war, war es heiss und schwül. Die Unterseener Buben haben schon ein Geschäft gewittert und sie boten sich an, bei den Pferden die «Brämen» zu wehren mit einem «Rüetli» und beim Halt die Bremsklötze zu unterlegen. Sie wussten genau, dass oben bei der Waldegg jeder ein «Zwänzgi» bekam.

Der Aufenthalt bei der Tannenbaumpinte war kurz, denn es zog alle an den Haaren zum nächsten Halt beim Hohlenstein, denn da begann der geheimnisvolle Festakt. Wer kennt ihn nicht den Hohlenstein. Die Riesen der Vorzeit haben diesen Tisch aufgerichtet. Ein Vater trug die grosse Felsplatte daher die sieben Fuss dick und zwölf Fuss lang ist. Zwei Söhne brachten die Steinstützen, auf welchen die Platte ruht. Es sollen auf diesem mächtigen Altar noch Menschenopfer in der Druidenzeit dargebracht worden sein. (So will es die Sage). Im Laufe der Jahre sind sieben Tan-

im Bahnhofbuffet weinselige Lieder gesungen. Das «Dökti» sei dann noch auf den Tisch gestanden und habe das Lied von der Glocke herunter gestammelt.

Die Zeit war vorgerückt, das Fest beim Hohlenstein wurde abgebrochen. Es wurden Holzzäpfen geschnitzt, in das leere Loch gesteckt und der Fassreif wieder zurückgeschlagen. Der Wein ist den Fuhrleuten in den Kopf gestiegen. Weil noch das grosse Abladen der schweren Fässer bevorstand, hatte man «ausnahmsweise» das Luegibrüggli links liegen gelassen, was den Wirt, Ryser Dani, arg in die Nase stach. Dieser ungewöhnlichen Sitte wollte Dani auf die Spur kommen und er dachte, beim nächsten Brotholen bei Bäcker Sonderegger in der Waldegg wollte er dann einmal bei Brunner Fritz in der Regina vorsprechen.

Das war schon zwei Tage später, denn Dani dachte, man müsse das Eisen schmieden, so lang es warm sei. Man traf sich im Stübli des Restaurants Fédéral. Ryser Dani flüsterte Brunner Fritz ins Ohr, er glaube, da gehe etwas nicht mit rechten Dingen zu bei diesen Weinfuhren. Ausgerechnet an diesem Tag kehren die Kutscher nicht bei ihm im Luegibrüggli ein. Er hätte sie jodeln und jutzen gehört beim Hohlenstein. Sie seien bei ihm vorbeigefahren, die Hüte auf Sturm gestellt, mit roten Grinden, und sie



Das «Palace Regina» 1920

nen darauf gewachsen. Unter dem Steindach findet man Schutz vor Sturm und Regen. Während des Strassenbaus 1864 war hier eine Feldschmiedewerkstatt eingerichtet. Mein Vater erzählte uns Kindern jeweils, darin wohne der «Samichlaus». Beim Vorbeifahren schaute ich immer beängstigt in die Höhle und war froh, wenn wir vorbei waren.

Nun ist also die Weinkarawane an dieser historischen Stätte angekommen. Jetzt kam der grosse Augenblick des Weinsaugens. Damit die Verminderung des Inhalts nicht auffiel, mussten die grossen Fässer daran glauben. Mit einem Hammer wurden die Holzoder Eisenreifen zur Seite geschlagen, dann mit einem Bohrer ein Loch hineingebohrt. Dass jeder natürlich genügend Strohhalme bei sich hatte, war klar. Keiner wollte sich das einmalige genug und gratis Weintrinken entgehen lassen. Diejenigen, die nicht gerade am Weinsaugen waren, vertrieben sich die Zeit mit Kräftemessen. Es wurde gehärgelt, geschwungen und einige versuchten, die ca. 100 kg schwere Steinplatte vor der Höhle zu stemmen. Während hier auf einmal gesungen und gejodelt wurde, haben die Hoteliers auf der anderen Seite des Beatenbergs

hätten dreckig gelacht. Das habe ihn «verrückt» gemacht. Brunner Fritz, nachdenklich geworden, meint: «Ich kann mir das auch nicht vorstellen, wo die den «Ploder» geladen haben, ich denke vielleicht in der Tannenbaumpinte.» Weiter meinte er: «Wir Hoteliers kontrollieren die Fässer immer, die Zapfen waren alle mit Siegelack übergossen und mit dem Firmenstempel versehen.» Er erhob das Glas und sagt zu



Das «Duber-Hüttli»

Der Dorfschuhmacher und die französische Sprache

Bedingt durch die Naturstrasse hatte es einmal sechs Schuhmacher in Beatenberg. Schuhsohlen und Absätze mussten stets erneuert werden. Abgesehen davon war auch die Schuhputzerei in den Hotels ein grosser Aufwand, welschelten doch die Gäste manchmal drei- bis viermal die Schuhe pro Tag.

Der alte Schuhmacher Johann Duber vom Waldheim hat die Fremdenverkehrsentwicklung um die Jahrhundertwende miterlebt. Er war Gründer der 1888 entstandenen Musikgesellschaft und wusste auch bald, dass man mit dem Tourismus Geld verdienen kann. So lag es ihm am Herzen, dass sein Sohn Johann in die Fremde ziehe, um die französische Sprache zu lernen, war sie doch in der sogenannten «Belle Epoque» die Weltsprache. Schliesslich stand ja auch am Duber-Hüttli: «Réparation de Souliers».

Also zog der junge Johann Richtung Südfrankreich. Seine Stationen waren Nizza und Cannes. Nach etwa drei Saisons kam Johann auf den Beatenberg zurück,

ausgerüstet fürs Hotelfach und mit guten Kenntnissen der französischen Sprache. Auch das Fahren mit einem Automobil hatte er als Portier in Nizza gelernt.

Er durfte stolz sein, war er doch der erste, der das Autofahren beherrschte in Beatenberg. Vater Johann war gerade vor seinem Hüttli, als sein Sohn aus der Fremde ankam. Er begrüßte ihn herzlich, konnte es aber auch nicht unterlassen, die Französischkenntnisse seines Sohnes auf die Probe zu stellen: «Also Bub, ich will schauen, was du in Frankreich gelernt hast.» Und er stellte ihm folgende Aufgaben:

«Was heisst ein «Schindelplouel» auf Französisch? Wie sagt man für «Röndle»? und – was heisst ein «Bschüttigohn»? Der junge Johann fing an zu stottern: «Weisst, Vater . . . , das sind Wörter, die man in Nizza . . . nicht brauchte.»

Vater Duber war ganz enttäuscht. Er meinte: «Also muss ich feststellen: Du warst drei Jahre in Frankreich; aber Französisch hast du nicht gelernt!»

Das rechte Thunerseeufer

Aus der «Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft» von Gerold Meyer von Knonau, 1838.

«Vater, ein Himmel oben, ein Himmel unten, und alle Bäume voll Äpfel, ist das nicht das Paradies», rief ein Mädchen des Pfarrers von Gsteig, das bisher nur die Felsen und Gletscher seines Bergthales gesehen hatte, seinem Vater zu, als es in Beglei-

tung desselben den Thunersee erblickte, und längs dessen Ufer setzen auch wir die Reise nach dem eigentlichen Oberlande fort. Das Pfarrdorf Spiez, auf einer in den Thunersee sich erstreckenden Landspitze erbaut, hat eine höchst malerische Lage. Sein altes, mit Thürmen versehenes Schloss, einst Sitz der Bubenberge und während der drei letzten Jahrhunderte Eigenthum der Familie Erlach, gebietet Ehrfurcht. Spiez soll ein Städtchen gewesen sein, auch jetzt werden noch einige Häuser am See «das Städtchen» genannt. In der Kirche sieht man zahlreiche Wappen, Denkzeichen, Inschriften und Grabmäler alter Familien, vornehmlich der Erlache, die kein Vandalismus angetastet hat. Der Schultheiss Sigmund von Erlach liess lange vor seinem Tode sein Grab zubereiten, und verrichtete nach Beendigung der Predigt in demselben sein Gebet. Auf der Grabschrift, die er anzubringen befohl, war die Zahl 16 . . . ausgehauen. Als man im Jahre 1699 ihn erinnerte, die Sechs in eine Sieben verändern zu lassen, antwortete er: «Nein, denn vor dem Abflusse des Jahres werde ich hier sein.» Er starb im Dezember. Das nach Spiez kirchgenössige Faulensee hat seinen Namen von einem kleinen See, der vermuthlich, weil er keinen sichtbaren Abfluss hat, den Namen Faulensee trägt. Bei der hochgelegenen Kirche des Pfarrdorfes Aeschi geniesst man, wie bei keiner andern am Thunersee, eine herrliche Aussicht.

Leissigen, ein Pfarrdorf, hat ein gut eingerichtetes, aber wenig besuchtes Bad.

Am rechten Ufer des Sees liegt eine Stunde von Thun das Pfarrdorf Hilterfingen, zwischen Weinreben und Obstbäumen. Vom See her nehmen sich das Pfarrhaus und die Kirche vorzüglich gut aus. In der Nähe ist das romantische Teufenthal. An einer weiten, sanft gerundeten Bucht befindet sich der alte Sitz Oberhofen, den eine fabelhafte Chronik durch Nuithonen 428 erbauen lässt. Trümmer des ältern Schlosses standen noch 1568 über dem jetzigen am Bergabhänge.

Das Pfarrdorf Sigrisweil, in rauher Berglage, ist von einer kleinen Ebene umgeben. Hierher pfarrt Merlingen, dessen Einwohner von ihren Nachbarn die nämliche Unbill erfahren, wie die Champagner in Frankreich, die Irländer in England, die Städte Schilda und Schepstadt in Teutschland und das Städtchen Bülach im Canton Zürich. Bei Merlingen öffnet sich das Justithal, in der Landessprache Uestisthal, durch eine finstere

(Fortsetzung auf Seite 3)



Stich R. Krähenbühl Pfr. 1873

Der Hohlenstein

In einer der ersten Windungen der Strasse findet sich der sagenhafte «Hohlenstein». Die Riesen der Vorzeit haben diesen Tisch aufgerichtet; ein Vater trug die grosse Kalksteinplatte daher, die 7 Fuss dick und 12 Fuss lang ist; zwei Söhne brachten die Steinstützen, auf welchen die Platte ruht. Es sollen auf diesem mächtigen Altar noch Menschenopfer in der Druidenzeit dargebracht worden sein. Im Lauf der Jahre sind sieben Tannen darauf gewachsen. Unter dem Steindach findet man Schutz vor Sturm und Wind. Während des Strassenbaues war hier eine Feldschmiedewerkstatt eingerichtet.



«Ds Aemmerhüttli» an der Waldegg mit Aemmer Christen (links) und «Sagi-Nöggel», einem notorischen Wilderer.

(Fortsetzung von Seite 2)

Kluft, die mehr nach einer Wildnis als in ein fruchtbares Alpen- thal zu führen scheint. Zwischen schroffen Felsen steigt dasselbe steil bergan. Oben im Thale ist die Höhle Schafloch, die am Ein- gange ein Gewölbe bildet, des- sen Grundfläche vierzig, die Hö- he vierzehn Schuh beträgt. Her- abfliessendes Tropfwasser ge- friert im Herbst und Winter und schmilzt auch in den heissesten Sommermonaten nie ganz weg. Matt brennt die Fackel in der feuchten Luft und ihre Flamme spielt an den nassen, schwarzen Wänden, an den Eiskegeln und auf dem Grunde nur mit schwachem und beinahe ersterbendem Lichte. Den Schafen, die auf der Berghöhe weiden, dient dieses Felsengewölbe bei Schneegestö- ber und schlechter Witterung als Zufluchtsort. Die Höhle soll sech- zig Klafter tief in den Berg hinein- gehen und sich in der Höhe eines Hauses erheben.

Nase heisst ein kleines Vorgebir- ge des Beatenberges, an wel- chem die Schifffahrt gefährlich ist. Nächst dabei ist eine Felshö- le, die kalte Kindbett genannt, weil einst ein durch Sturm ge- schrecktes Weib von Wehen er- griffen hier angelandet und ge- boren haben soll. Eine ähnliche Zufluchtsstätte dieser Gegend trägt den Namen böser Rath. Die- se beiden Stellen sollen bei Stür- men für die Schiffenden sehr ge- fährlich sein.

Leerau, ein Gut am See mit ange- nehmen Anlagen, wo kräftig auf- wachsende Bäume, eine Stelle, wo der Lorbeer blüht, gedeihen- de junge Kastanien- und Feigen- bäume und mannshohe Wollblu- men eine vor rauhen Winden ge- schützte Lage beurkunden.

Ein steiler, rauher Pfad führt zu der Beatushöhle hinan. Dicht ne- ben einander sind zwei Grotten, die vermuthlich tiefer im Felsen in eine einzige zusammenlaufen. Aus dem Innern derselben rauscht über die schiefen Stufen des grünbemoosten Felsbodens der Beatenbach hervor, der, in mehrere Arme zertheilt, zwi- schen den zerstreut umherlie- genden Felstrümmern hinab- braust, und endlich über die un- terste Felswand in den See stürzt. Gemäuer und zerfallene Bogen, die einst über den Bach gebaut waren, zeugen von einer ehema- ligen Bewohnung. «Zu der Beatenhöhle wurde häufig ge- wallfahrtet, und bis nahe an die

Zeit der schweizerischen Staats- umwälzung erhielt sie solche Be- suche aus katholischen Gegen- den, weil die Legende sagt, der erste Schweizerapostel habe in derselben gelebt und sei darin gestorben, und noch beifügt, er sei ohne die Füsse zu benässen über den See gegangen; doch macht auch Vindocinum (Char- tres) auf ihn Ansprüche. Diese Höhle ist eine der merkwürdig- sten der Schweiz durch Grösse und durch die Mannigfaltigkeit der Tropfsteinfiguren. Vor dersel- ben geniesst man eine überaus schöne Aussicht in die Gebirgs- welt. Höher liegt das Pfarrdorf St. Beatenberg.

Östlich öffnet sich gegen den Thunersee das enge, wenig be- suchte, aber mit guten Wiesen und Weiden ausgestattete, ein Pfarrdorf bildende Habkerenthal. Es erstreckt sich zwischen dem Harder- und Guggisgrat drei Stunden lang nach Nordosten hin, beinahe parallel mit dem Brienersee. Der Lombach, der auf der Alp dieses Namens am Harder entspringt, nimmt fast den ganzen Thalgrund ein, und fällt bei Neuhaus in den Thuner- see. Seine Nagelfluhschichten und Schutthalde geben dem Thale mehr den Charakter des Emmenthales als des Oberlan- des. Eine 1827 angefangene und jetzt vollendete Strasse verbindet es mit Unterseen. Früher war es nur auf einem äusserst mühsa- men und selbst an vielen Stellen gefährlichen Fussweg zugäng- lich. Im Harder befindet sich das Mondmilchloch, eine am Ein- gang hochgewölbte, tiefer hinein sich verengende, endlich senk- recht in den Berg hinablaufende Höhle, wohin aus dem Kalksteine Mondmilch triest.

Aus Habkeren steigen wir in das liebeliche Bödelein hinunter, das zwischen blauen Seen, von der schönen, sanft dahin wallenden Aare durchflossen, mit freund- lichen Inselchen geschmückt, von schattigen Nussbaumgängen durchzogen, mit seinen aus zahl- reichen Fruchtbäumen malerisch hervorlauschenden Dörfern, grasbegrüntem Hügeln, waldbekrönten Bergen, seltsam gezack- ten Felsgipfeln und der herrlich- en Fernsicht auf die Schneege- birge des Lauterbrunnens- und Grindelwaldthales, wohl eines der anmuthigsten Fleckchen auf unserm Erdboden ist, wie es auch der jährliche, zahlreiche Be- such von Fremden aller Länder anzuerkennen scheint. Wahr-

Die Weberin

*Der Frühwind läuft am Bache hin,
die Erlenschosse schwanken . . .
«O stille Frau, o Weberin,
was zieht durch Seele dir und Sinn
an flüchtigen Gedanken?»*

*Der Reif ergleisst wie Sternenschweif,
im leichten Wind zerstoben . . .
«O Mann, ich webe Streif an Streif,
und meine Tränen, rund und reif,
feuchten, was ich gewoben.»*

*Viel schwarze Knospen in der Au
silberne Wimpern heben . . .
«Ich webe wohl wie jede Frau
ins rote Tuch den dunklen Tau -
Ich webe an meinem Leben.»*

Hans Schütz

scheinlich entstand es durch die Ablagerungen, welche die Lüt- schine von Süden und der Lom- bach von Norden her Jahrtau- sende hindurch dem See zuführ- ten, und ihn in zwei Wasserbek- ken theilten.

Neuhaus, am obern Ende des Thunersees, ist eine einzelne Wohnung mit einem kleinen Ha- fen, der durch hingeworfene Steine gebildet wurde. Das Städt- chen Unterseen, im Viereck ge- baut, an der Aare, hat ein schwärzliches Aussehen, das aber durch die merkwürdige La- ge und Bauart romantisch wird.

E Luuser

Ein Onkel meines Grossvaters, mütterlicherseits, Christian Rit- schar, 1823-1883, war Regie- rungsstatthalter auf dem Schloss in Interlaken. Ein neuer, junger Kanzlist betrat zum ersten Mal das Statthalterbüro, um seine Arbeit aufzunehmen, trat vor den «Regieriger», grüsste und stellte sich vor mit Namen: Kamm. Christian Ritschard hatte an diesem Morgen vielleicht eine schlechte Laune, oder war es seine kauzige Art, item, er musterte seinen neuen Angestellten oder Ghilfmann und fertigte ihn ab mit den Wor- ten: «Bin üüs seid mu däm e Luuser.» Damit war allwäg die Begrüssungs- und Vorstellungszere- monie abgebrochen und der Kanzleidienst wurde aufgenom- men. Luuser hat bei uns hier zwei Bedeutungen, einmal für Lausbu-

be, und zum andern für einen Kamm, mit dem man, als die Lä- use noch Haustiere waren, die klei- nen Biester vom Kopf auf die höl- zerne Tischplatte hinunter sträh- te, und sie dann mit dem Finger- nagel zerdrückte. Die Mutter musste diese lausige Auskäm- mung vor dem Zubettgehen auch bei uns Kindern vollziehen.

Das könnte ich jetzt nicht mehr, mich würde es «gruusen», viel lieber benützte ich anstelle dieser manuellen Tötungsprozedur «ds Chuechetröhlli».

Siegfried Zwahlen, Matten

Beleidigt

Vor Jahren brachte Christen Teutschmann vom Lüttschental, seinen eben der Schule entlassen- en Buben ins Welschlandjahr. Vor dem Aufsuchen des Bauern- hofes kehrten sie noch in einer Wirtschaft ein und setzten sich ans Ende eines längeren Tisches. Gegenüber hatte sich schon ein einheimischer Mann niederge- lassen. Nach Erhalt der Tranksa- me stopfte der Lüttschental-Mann seine Tabakpfeife und langte nach dem Aschenbecher mit den Zündhölzern. Der welsche Gast schob ihn ihm entgegen mit den Worten: «Faites seulement, faites seulement». Da sah unser Oberländer den Waadtländer forsch an und versetzte: «Was da Fetzelmaa, i bin de Tütschmaa Chrischten vom Lüttschetal, un kei Fetzelmaa.»

Siegfried Zwahlen, Matten

Wie mu seid

Grindelwalddytsch

D Weli

My Mmueter ischt ira Läbetag e sälbstndigi Frou gsy, wwa gwehndli gwissd heed, was s wilt. We mmu ra im Alter eppa hed welle rrate, si sellt diss old das, hed s eim resolut zer Antwort gän: «Da han i wohl d Weli.» - «Sol i jetz ächt es blaus old es wysses Hemmli aallege», fräd der Biebel. «Oh, da heschd jetz gwiss grad d Weli», gid mu d Mueter zem Bscheid. - «Chrighi, tryb d Geiss hinder d Brigg hinderhi. Da chaischt nen de d Weli gään.»

Wen i d «Weli haan» sellt i d Schriftsprach ubersetzen, hiess das: «die Wahl haben.» D Weli haan ischt es Zeiche vo Fryheit. Epper, wa d Weli heed, darf sälber etscheiden, ischt sälbstndig. Är cha tuen u llaan, was er will, är ischt fry. Wellen u wwähle syn us der glyche Wwirze gwachsen.

Samuel Brawand

La gsehn da!

La gsehn da, ier tyners Luusbue- be, wwas tied ier da! La gsehn Häلمي, la mer den Hag rieuwig! La gseh Trynelli, was hescht jetz abereis fir nes Gcheez mid dym Glisem. Hee, la gsehn da, wär zem Hundshund macht da em- mel o es selha Grampol!

La gsehn ischt eifach en Uusruef wie «Hee da, wär ischt da, hopp- la» und ischt klar ds schrifttytsch «lass sehen». Äs ischt mer nu- men uufgfallen, das i syt lengem däm Uusruef nieme ha gheerd. Äs ischt no schier schad fir nen, aber da cha mmu nyd. Jedefaal miessd mu motiviert syn, nen umhi z bruuchen.

Samuel Brawand

«Knapp an Bäuchen»

Im Sommer 1944, im letzten Kriegssommer des Zweiten Welt- krieges, reichte ein Füsilier einer Landwehrkompagnie ein Ur- laubsgesuch ein. Der Mann war von Beruf Kuttler, und deshalb schrieb er in seinem Gesuch u. a.: «Da ich gegenwärtig knapp an Bäuchen bin, sollte ich unbed- ingt drei Tage Urlaub haben.» Der Kompagniekommandant schrieb darunter: «Knapp an Bäuchen sind wir zurzeit zwar al- le. Trotzdem: bewilligt.»

(Von Peter Dürrenmatt, Nebel- spalter-Verlag Rorschach, 1969)

??

unterwegs . . . (3)

bo. In den «Briener Sagen» gibt Albert Streich eine seltsame Erklä- rung für die heute wohl bekannteste Briener Alp. Der Name «Axalp» soll von den Äxten der Tiroler Holzfäller stammen, die seinerzeit die überwachene Alp rodeten. So aktuell ausländische Holz in unse- ren Wäldern auch sind, so unwahrscheinlich ist die Erklärung. In der gleichen Sage spricht Streich von den «fünf Brieneralpen». Die höchstgelegene fiel in der Sage an die jüngere von zwei Schwestern. Welche Alp ist es?

(Lösung im nächsten «Hardermannli»)

Lösung von Nr. 2: 1840 gründete Dr. Hans Jakob Guggenbühl auf dem Abendberg eine Anstalt für schwachsinnige Kinder. Er erreichte damit, wie Hartmann schreibt, «geradezu grosses europäisches Aufse- hen». Die Anstalt ging später ein; ein Berghotel wurde daraus, dann ein Erholungsheim. Einige Jahre wurde noch ein kleines Restaurant ge- führt.

??



Noch einmal zwei montierte Trachtendamen, Därligens Dorfstrasse 1905.

(Foto: M. Bodmer-Jenni)

† ZUM GEDENKEN



† Gertrud Kreuzer-von Allmen
Brienz (1927–1990)

Gertrud Kreuzer verbrachte ihre Jugendzeit in Stechelberg, dann liess sie sich zur Telefonistin ausbilden. Diesen Beruf übte sie in Meiringen aus. Nach der Heirat mit Willi Kreuzer zog Trudi nach Brienz. Sie durfte Mutter von drei Kindern werden. Ihr Heim stand auf der Launen. Neben dem Haushalt füllten das Singen, Wandern und Handarbeiten Trudis Leben aus, bis eine schwere Krankheit dunkle Tage für die ganze Familie brachte.



† Arnold Zwahlen-Stähli
Matten (1923–1990)

Arnold Zwahlen wurde am 27. Dezember von seinem Leiden erlöst. Er ist in Matten aufgewachsen. Als gelernter Käser war er an verschiedenen Orten tätig, bis er bei der SBB eintrat. Im Laufe der Jahre wurde Arnold Zwahlen zum Zugführer befördert. Der Ehe mit Elfriede Stähli entsprossen drei Kinder. Bergtouren, Skifahren und Reisen füllten die Freizeit des begeisterten Bergfreundes aus. Kurz nach seiner Pensionierung erkrankte Vater Zwahlen.



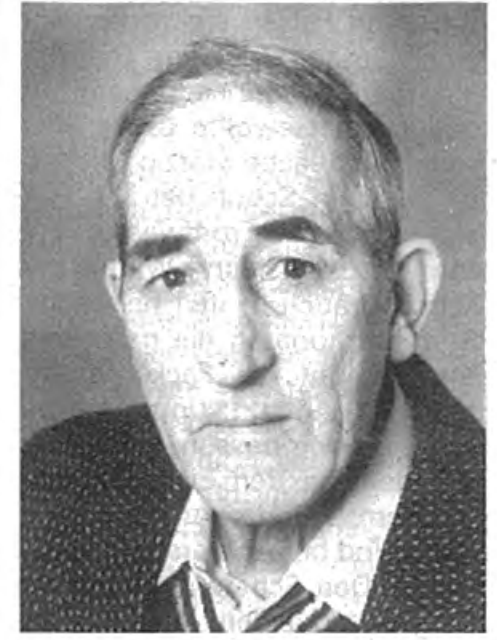
† Marie Jaun
Beatenberg (1904–1990)

Die am 23. Oktober im Spital Verstorbene wuchs auf dem Beatenberg auf. Nach einem Welschlandjahr arbeitete sie im Winter in Bern, und im Sommer half sie in der elterlichen Pension. Nach der bestandenen Hotelfachprüfung übernahm Marie zusammen mit ihrem Bruder die Führung der Pension. Sie war ihrer Bescheidenheit wegen sehr beliebt. Die letzten Lebensjahre verbrachte sie im Altersheim. Zuletzt wurde ein Spitalaufenthalt nötig.



† Anton Michel-Rubin
Leissigen (1918–1990)

Anton Michel starb nach jahrelangem Leiden. Er war in Wengen und Unterseen aufgewachsen. Während vieler Jahre arbeitete Anton im Sommer auf der Alp und im Winter im Wald. Der Ehe mit Ida Rubin entsprossen zwei Kinder. Schon früh wurde diese Gemeinschaft von schweren Krankheiten des Vaters überschattet. Es wurden Operationen und Kuraufenthalte nötig. Die letzte Lebenszeit verbrachte Anton in der Pension Hännli.



† Walter Bigler-Aemmer
Bönigen (1925–1990)

Walter Bigler starb nach langer Krankheit am 15. November. In Bönigen aufgewachsen, lernte er schon früh hart zu arbeiten. Nachdem er in verschiedenen Stellen tätig gewesen war, fand Walter im Ostbahnhof Arbeit als Betriebsangestellter. Die Ehe mit Martha Aemmer wurde mit vier Kindern gesegnet. Beim Turnen und Skifahren und als Hüttenchef auf der Schönegg/Breitlaunen fand der sportliche Mann Befriedigung und Erholung von der täglichen Arbeit.



† Alfred Michel-Fahrni
Interlaken (1906–1990)

Am letzten Tag des Jahres 1990 wurde Alfred Michel von seinem Leiden erlöst. Nach der Kindheit in Goldswil erlernte Alfred den Spenglerberuf. Mit den Jahren wagte er die Eröffnung eines eigenen Geschäftes in Interlaken. Durch einen Unfall verlor Alfred seine Frau Luise und das jüngste der vier Kinder. Später verheiratete sich der geschätzte Fachmann mit der Witwe des Arthur Ott, Anna Margaretha, geborene Fahrni. Auch sie verlor er durch den Tod.



† Verena Brawand-Lehmann
Grindelwald (1927–1990)

Am Weihnachtstag wurde für alle unerwartet Vreni Brawand aus diesem Leben abgerufen. Ein arbeitsreiches Dasein voll Fürsorge für die andern ging damit zu Ende. An Stotzthalten geboren, arbeitete Vreni schon als Kind in der Landwirtschaft und auf der Pfingstegg mit. Die Ehe mit Hermann Brawand wurde mit fünf Kindern gesegnet. Im Frauenverein schätzte man die hilfsbereite Art von Mutter Brawand, und die sieben Enkel hingen sehr an der lieben Grossmutter.



† Fritz Häslar-Hännli
Matten (1910–1991)

Fritz Häslar wuchs im Lüttschentäl auf. Er verlor früh seinen Vater und musste, wie auch seine Geschwister, schon als Kind mitverdienen helfen. Nach der Schulzeit war Fritz im Hotelfach tätig, später arbeitete er im Wald und in der Baumschule, bis er bei den BOB eine Anstellung fand. Seine Frau Margrit gebar ihm zwei Kinder. Die Familie wohnte in Matten. Ein Jahr nach dem Tode seiner Frau erkrankte Vater Häslar und musste in Spitalpflege gebracht werden.



† Gottfried Bhend-Bieri
Unterseen (1906–1991)

Am 9. Januar wurde Gottfried Bhend von seinem Leiden erlöst. Während mehr als 41 Jahren hatte der nun Verstorbene den IBI als Monteur treu gedient. Der Ehe mit Martha Bieri wurden fünf Kinder geschenkt. Als Musikant und Betreuer verschiedener Ämter wurde Gottfried seiner frohmütigen Art wegen sehr geschätzt. 80 Jahre lang durfte sich der freundliche Stedtliburger einer guten Gesundheit erfreuen, dann musste er auch das Kranksein annehmen.



† Frieda Schmocker-Zurbuchen
Ringgenberg (1899–1990)

Frieda Schmocker wuchs in der Nähe von Dresden auf und kam 1918 nach Habkern. Sie verheiratete sich mit Hans Schmocker. Dem Paar wurden vier Kinder geschenkt. Mit Fleiss und harter Arbeit war es der Familie möglich, ein Eigenheim zu erwerben. Während vieler Jahre war Mutter Schmocker im Hotel Seeburg tätig, wo sie sehr geschätzt wurde. Durch einen Unfall wurde ihr der Ehemann entzogen. Als Altersbeschwerden auftraten, durfte Frieda die Fürsorge ihrer Angehörigen erfahren.



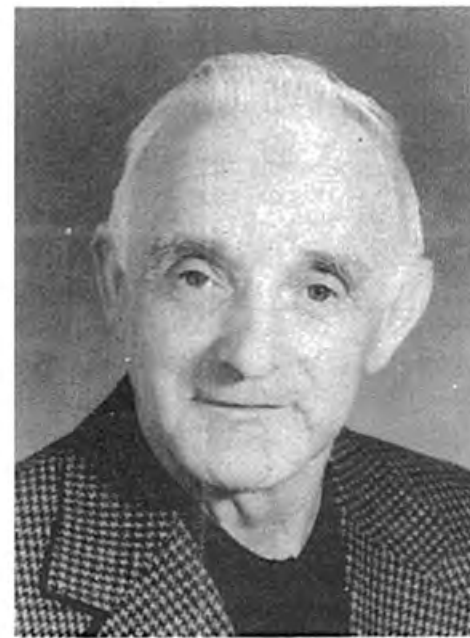
† Emil Bielser-Ritschard
Matten (1905–1990)

Emil Bielser stammte aus Pratteln. Nach gründlicher kaufmännischer Ausbildung kam er als Buchhalter-Kassier zum Konsumverein Interlaken. 1944 wurde er zum Verwalter gewählt. Der Ehe mit Hermine Ritschard entsprossen zwei Töchter. Dem Grossen Gemeinderat und der Finanzkommission stellte Emil sein Wissen zur Verfügung. Altersbeschwerden machten verschiedene Spitalaufenthalte nötig, und am 16. Dezember entschlief Emil Bielser für immer.



† Hans Michel-Balmer
Bönigen (1911–1991)

Nach der Schulzeit in Bönigen erlernte Hans Michel den Zimmermannsberuf. Später betreute er mit seiner Frau Martha die Abwartstelle auf dem Militärflugplatz. Dem Ehepaar wurden zwei Kinder geschenkt. Nach dem Abwärtsberuf wechselte Vater Michel in die Sattlerei über. Ein Rückenleiden zwang ihn, sich vorzeitig pensionieren zu lassen. Für sein 60jähriges Mitwirken bei der Musikgesellschaft erhielt Hans die internationale Medaille. Er verstarb nach kurzer Krankheit.



† Alfred Badertscher-Brunner
Unterseen (1912–1990)

Alfred Badertscher starb ganz unerwartet an einer Hirnblutung. Er wuchs im Haus, wo heute das Touristikmuseum untergebracht ist, auf und erlernte nach der Schulzeit den Schreinerberuf. Seinem Lehrbetrieb, der HTI, blieb er fast 50 Jahre lang treu. Der Ehe mit Rosa Brunner wurden fünf Söhne geschenkt. Die Musik bedeutete Alfred viel. Mehr als 40 Jahre lang wirkte er bei der Stadtmusik mit. Daneben renovierte er mit Freude das Haus auf dem Gaben.



† Fritz Wyss-Schädeli
Sundlauenen (1905–1990)

Der am Heiligen Abend verstorbene Fritz Wyss wuchs mit zehn Geschwistern in Sundlauenen auf. Nach der Schulzeit arbeitete er als Führer in den Beatushöhlen. Später war er bei der Firma Hamberger tätig. Der Ehe mit Klara Schädeli entsprossen drei Kinder. Mutter Wyss starb 1982. Fritz Wyss war aktives Mitglied von verschiedenen Vereinen. Er gehörte dem Gemischten Chor und den Feldschützen Sundlauenen sowie dem Kirchenchor Unterseen an.



† Karl Bühler
Matten (1907–1990)

Karl Bühler starb ganz unerwartet an einer Herzschwäche. In Matten mit fünf Brüdern aufgewachsen, erlernte er dann den Schreinerberuf. Einen buchstäblichen Höhepunkt bedeutete ihm seine Mitarbeit beim Umbau der Silberhornhütte. Während der Krisenzeit betätigte sich Karl als Waldarbeiter. Der Ehe mit Johanna Fahrni entspross eine Tochter. Nach der Aufgabe des Berufes fand Karl Bühler Arbeit im Hotel Mattenhof, bis er ins Altersheim Rosenu eintrat.